Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 24

Artikel: Die Rose im Gesangbuch [Fortsetzung]

Autor: Diers, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der Dornauszieher.

Von Paul Sarasin.

Dem Sluße führt mein Pfad entlang, Nichts ahnend ging ich meinen Gang. Da hört ich, wie Knaben sich vergnügten, Sich in die Wellen des Slusses schmiegten, Und Unverhofftes bot sich den Blicken: Ich sah, so glaubt mir's, mit Entzücken. Von waldiger Buschwerkschattung umgeben, Den Dornauszieher in schimmerndem Leben: Wie ihr am Erzguß euch berauscht, hab' ich im Leben ihn belauscht,

Mit forschendem Auge und ernstem Bemühn Einen Dorn aus der Sohle des Sußes zu ziehn. Das Erz in seiner Todesfülle Schien hier verwandelt zu Lebensfülle, Und kaum der Knabe die blieder regt, nur leise atmend, fast unbewegt. Doch das Leben keine Starrheit kennt, Ein kurz Entzücken nur war mir gegönnt, Es besprengte ihn einer von seinen Gesellen, Da stürzt er sich lachend in die schäumenden Wellen. (Aus "Lyrische Gedichte".)

Die Rose im Gesangbuch.

Erzählung von Marie Diers.

Sie wohnten im Giebel in einem fleinen Saus in einer engen Seitenstraße, die "der Flötsch" hieß. Eine Stube hatten sie, eine Rammer ohne Licht und eine Rüche unter dem Dach. Die Wohnung kostete sechs Taler im Jahr. Teuer genug. Sie mußte das Wasser herauf= und herunter= schleppen über eine steile Stiege, und wenn sie da zuviel herumpolterte, schimpften die Fuhrmannsleute, denen das Saus gehörte. Aber Sanne meinte, schöner könne nichts auf Erden sein als diese Wohnung auf dem Flötsch, und fein Glud zwischen Simmel und Erde fomme dem gleich, zur Abendstunde, wenn Seinrich vom Dienst tam. auf seinen Schritt zu warten und das Essen ihm auf dem kleinen, aber zugemauerten Berde, der ihr ein Wunderding duntte, warmzuhalten.

Mit dem Sebammenberuf fing sie vorläufig noch nicht an, obwohl sie es der Mutter versprochen und selber ge= glaubt hatte, daß sie es gleich tun werde. Mutter war logar extra deswegen in der Stadt gewesen, auf ihren schlimmen Füßen, und hatte es mit dem Doktor abgeredet. Er sagte, sie hätten hier zwar eine, die er nicht herunter= setzen wolle, aber sie könnten wegen der neuen Eisenfabrik hier gut und gern eine zweite brauchen.

Aber als nun Sanne Frau Landbriefträger Röhne hieß, meinte sie, das eile ja nicht so, und sie musse sich erst hier einarbeiten. Und ihr Mann sagte: "Das laß man gefälligst bleiben. Ich habe das Junggesellenleben satt. Wenn ich nach Haus komme, will ich eine hübsche Frau haben und ein fertiges Effen und eine Pfeife gestopft und warme Filztüffeln. Das hast du nicht nötig, daß du in ber Stadt 'rumfegst und beine Sand' in allen Dred un Sped hast. Du bist mein eigen und für mich sollst du leben und weben."

"Joo, Beiner, dat mot id denn woll", fagte Sanne, und es war ihr lieb und bang, wie sie nun so gang und gar nichts mehr sein sollte als des einen Mannes Eigen= tum auf Gnade und Ungnade.

Ihrer Mutter tam sie dann lange nicht vor Augen und hatte ein schlechtes Gewissen, sooft sie an sie dachte. Aber sie rechnete sich dann selber vor, woher sie wohl die Beit nehmen sollte, alle Stunde aus dem Sause gerufen zu werden, denn der Tag reichte gerade dazu, daß sie ihr flimperfleines Reich blitblant erhielt und das Essen kochte, dazu nähte und flidte, denn, wenn sie auch mit lauter heilem Zeug von ihrer Mutter gekommen war, so hatte ihr Mann boch im ganzen nichts wie zerriffene und abgetragene Sachen unter der schönen, blinkenden Uniform. Das grämte und schämte sie sehr, und da sie kein Geld hatte, neues anzuschaffen, sollten wenigstens unten an der Leine, auf dem Grasplat, feine zerrissenen Lumpen hängen, daß die Fuhrmanns mit dem Finger danach zeigten und es in der Stadt

Es war nun so, daß die einzige Tochter von Mutter Haaksch, der Selbständigen, Harten, nichts war als ein stilles, liebendes, dienendes Weib, und daß ihr alle ihre Rünste

und Wissenschaften, in denen sie von Kind auf erzogen war, nicht so viel wert waren als ein Topf Kartoffeln, den sie für den Liebsten ans Feuer rückte.

Aber der stille Boden war schon unterwühlt. Sie konnte es sehen, denn sie kannte das Leben genugsam, das Leben von der schlechten Seite. Aber sie wollte nicht sehen.

Er kam immer später abends vom Dienst. Die gewohnte Stunde verging in ängstlichem Warten, eine zweite, eine dritte schloß sich an. Es war Winter, und Schnee trieb am kleinen Giebelfenster vorbei. Sie mußte das Glasscheibschen im Dach über der Rüche immer wieder aufstoßen, den Schnee abzuwersen, der sich darauf lagerte. Es pfiff durch die Ritzen. Stumm wie mahnend sahen ihre Töpfe und Pfannen sie an: — Was willst du hier? Du hast dich vertan.

Sie schüttelte es ab wie den Schnee vom Dachfenster. Er wird schon kommen, er ist der Mann, er kann tun, was er will. —

Als er zum ersten Male mit gläsernen Augen und unslicherer Sprache hereinkam und bei ihrem ersten vorwurfssvollen Wort lostobte und mit den Stühlen lärmte, als wolle er sie zerbrechen, da sagte sie nichts, keinen Laut mehr. Aber sie schlich still in die Küche, und ein paar Tränen sielen in den Tops hinein.

Sie hätte schon damals alles wissen können, was für ein Leben sie erwartete. Die Mutter hatte es ihr noch am Hochzeitstag gesagt: Gut genug, um es auf den Mist zu schmeißen. Nein, nein! Zeigt mir eine junge Frau, die das annimmt!

Der versinkende Mann mit den schönen Augen und dem liebenswürdigen Lachen, mit dem männlichen, sehnigen Körper, dem Brustford, der eine Pracht war anzuschauen, der hat es weich und lind bei seiner jungen Frau gehabt, zu weich, könnte die Alugheit sagen, aber der hätte keine Harte geduldet. Der war kein Halbmann wie der Melmser Stellmacher, der hätte zurückgeschlagen und bös. Zu bessern ist nichts in solchem Fall, Mutter Haaksch, nicht im Guten, im Schlechten aber auch nicht.

Da kamen dann jäh die schwarzen Schatten wie große, wilde Bögel über die junge Hanne, die schon ihr Kind in sich trug. Das Leben zu Hause tauchte schreckhaft empor. Dieses nur? Nein, ein schlimmeres.

Was wissen sie in Groß-Melms von solch en Sorgen? Der Mann wird dort abgetan, er drückt sich herum, jeder kennt ihn. Die Familie geht auf dem Dorf nicht zugrunde seinetwegen. Man gibt ihm auch noch Arbeit; wenn er nüchtern ist, macht er sie, sonst bleibt sie liegen bis auf bessere Zeit. Es geht auch ohne ihn zur Not.

Aber was geschieht mit Seinrich, wenn er im Dienst unzuverlässig wird? Schon fängt die Sanne sich an zu fürchten vor jedem höheren Postbeamten, den sie trifft. Was denkt der? Reden sie schon von ihrem Mann?

Es geht noch alles glatt, er hält sich gut im Dienst. Nur wenn der vorbei ist, und er nach Sause gehen sollte, fängt das Sausen an. Sein Körper kann's vertragen, am nächsten Morgen ist er wieder frisch. Aber es dauert oft schon lange Zeit, ehe seine Frau ihn heraus hat.

mal nüchtern und zeitig nach Hause kommt. Dann meinte sie, wäre alles gut. Dann läßt sie sich küssen und von

seiner rauhen Zärtlichkeit umstreichen wie vom Sturmwind, der in beklemmende Schwüle hineinfegt. Und sie wollte wieder nicht sehen und wissen, daß ihr armes, kleines Glück auf rinnenden Sand gebaut war und die Bögel unter dem Himmel es ihr forttragen konnten, wie bald schon.

Der Mann hatte manchmal Aufträge an sie, aus Groß-Melms, von der Schwiegermutter, aber die richtete er nie aus. Was sollte er ihr sagen, daß die Alte ihn gestellt hatte und ihm die Augen aus dem Kopf gefragt wegen der Tochter. Ob sie gesund sei, ob sie auch schon als Hebamme eingestellt sei und dergleichen mehr.

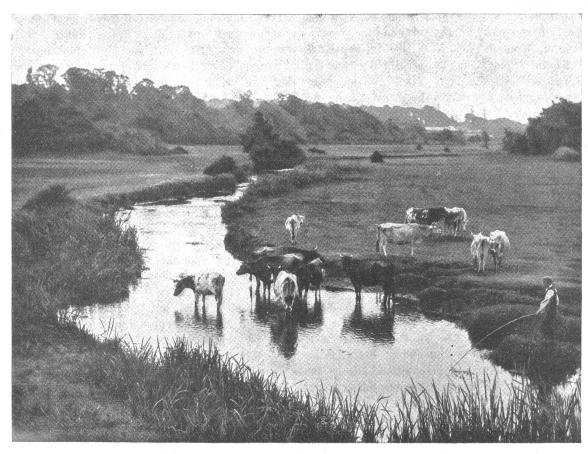
Er gab immer die besten Antworten darauf. Alles, was die alte Frau hören wollte, sagte er ihr. Er hatte Dichtergabe, der Heinrich Köhne. Ganze Geschichten erfand er, wie sie die Hanne geholt hatten, und wie sie gewirkt und geschafft habe, und er nannte sogar Namen, es kam ihm gar nicht darauf an. Ia, solche Geschichten zu ersinden machte ihm Spaß. Er log aus Freude am Lügen. Denn einen andern Grund hatte er keinen. Angst vor Mutter Hanssch, wie die Melmser und die andern Dorsleute, kam ihm nicht an. Er hätte auch umgekehrt lügen können, sie zu ärgern. Aber es hatte ihm einmal so gepaßt, nun baute er weiter. Er hätte es hoch bringen können in der Welt, wenn er nicht nur ein armer Kerl von Landbriefträger aus Lehnsassen

Wie das denn so ist: es dauerte lange, ehe seine Lügensgeschichten herauskamen und lagen doch eigentlich alle wie auf der flachen Sand vor den Melmsern. Nur einer der sechs Brüder brauchte einmal hereinzukommen und die Schwester zu besuchen. Dies geschah auch und kam doch nichts zur Sprache, und als es endlich geschah, war die Zeit schon wieder anders und die ganzen Verhältnisse verwandelt und in ihr Gegenteil verkehrt.

Wenn der Herrgott einmal beim jüngsten Gericht den großen Wirrwarr hienieden auseinanderbringen und dabei die Sünden aller Art, die jetzt noch wild und wirr mit den Tugenden durcheinanderlaufen, ordnen und numerieren wird, nach ihrem Range und ihrer Bedeutung, dann wird er auch die Nöte numerieren, denn jede Sünde hat ihre entsprechende Not, und es kommt bei dem großen Schlußstrich nur darauf an, ob eben die Not eine niedrige, die Sünde eine hohe Nummer hat. Dann geht es natürlich dem Betreffenden schlimm. Ist dieser aber ein "armer Sünder", d. h. ist die Notnummer höher als die Sündennummer, dann kann er auf einen gnädigen Richter hoffen, und wenn die beiden Nummern gerade stimmen, geht's auch noch so hin. Das kommt aber sehr selten vor.

Die Notnummer einer jungen Frau, die in lauter Liebe und Seligkeit ihr kleines Nest gebaut hat, jetzt ein Kindchen an der Brust hat und den liebsten Mann langsam vor sich in Laster und Schande versinken sieht, die Nummer ist eine von den höchsten. Wenn sie ihn nicht so lieb hätte, es wäre ja viel leichter. Wenn sie wäre, wie ihre Mutter war! Kurzentschlossen, das berz, das etwa noch zuden wollte, herausegerissen, in die Erde gegraben und festgetrampelt. Den haltslosen Mann wie einen räudigen Jungen gehandhabt. Sich auf sich selbst gestellt und da festgestanden.

Jaa, Mudding — du hest dat fünnt!



Dora Hauth: Am Bache.

Aber manchmal, wenn sie in tieser Nachtstunde mit dem Kind im Schoße saß und Heinrich immer noch nicht da war, dann ging ihr manches durch das brennende, schmerzende Herz. Ob Mutter nicht auch mehr durchgemacht hatte als sie sagte! Da war Mutters altes Gesangbuch, darin lag eine gepreßte Rose, die ließ Mutter nie heraus, und sie war immer an derselben Stelle, wo das Lied stand, das man in Melms zu den Trauungen sang: "Wo Gott zum Haus nicht gibt sein" Gunst, so arbeit" jedermann amsunst."

Ob Mutter nicht auch in Liebe und Glück begonnen hatte? Denn woher war die Rose sonst, als von Bater in froher Jugendzeit? Und nun war Mutter hart geworden und hatte den eigenen Mann geschlagen, aber die Rose behielt sie zwischen den Gesangbuchblättern.

Und so würde vielleicht auch einmal ihre kleine Dirn, die sie jett im Schoß hielt, in fernen Jahren ein Zeichen finden von ihrer Liebe und ihrem Glück, wenn sie auch schon so hart und stumpf geworden war wie Mutter.

Diese Angst, mit der Mutter sie bis zuletzt gewarnt hatte! Und sie hatte nicht hören wollen. Auch noch heute war einer der bittersten Tropfen in ihrem Kelch die Angst, daß sie zu Hause, im Dorf das erfahren könnten, wie es mit Heinrich bergab ging.

Das aber ist das Furchtbarste von allem, daß man weiß, daß es bergab geht, daß kein Salten ist, daß man sich sagen muß: Seut ist es schlimm und bitter. Aber heut übers Jahr wird's noch viel schlechter sein. Und was dazwischen liegt, das ist jeder Tag in Angst, und wenn man hoffen will, so betrübt man sich selbst. Ein Besserwerden gibt's nicht, nur ein Schlechterwerden. Jeden Abend gehst du mit der Angst zu Bett, und jeden Morgen steht

sie schon wieder da. Und nichts nützt, kein Bitten und Weinen und Schelten. Er hat mich doch sonst lieb gehabt und gesagt: "Ich trag' dich auf Händen, du sötes Lamm!" Und lieb hat er mich noch. Aber das hilft nichts dagegen. Er lügt auch immerzu. Er sagt: "Wat willst denn eigentlich? Ich heff so gar nicks drunken!" Ich sage: "Heiner, ich röks di ja an." Dann lacht er laut: "Wat du woll rökst! Rosen un Bergismeinnicht, alle Kinder küssen sich." Und dann will er mi küssen, un ich grugel mi all vör den Atem ut sienen Mund..."

Wie die Zeit weiterging, sah sie nicht mehr abends auf und wartete auf ihn. Sie mochte ihn nicht mehr sehen. Er konnte sich ja alleine helsen. Sie vergrub lieber den Ropf ins Rissen und betete zum lieben Gott, er möchte sie einschlasen lassen, so tief und fest, daß sie nicht einmal spürte, wenn er zu ihr hereinkroch mit seinen schwerbetrunstenen Gliedern. Später kam es auch so, daß er nicht mehr imstande war, sich auszuziehen, da er herumtorkelte und auf den Fußboden siel und da liegen blieb bis zum Morgen.

Dh, und all die Schmutzerei und Dreckerei, die damit verbunden war. Das hätte ihr keiner zumuten sollen, als sie noch eine junge, frische Dirn war und der Mutter bei den Leuten half. Diese Schmutzerei nicht. Und was sie davon erlebt hatte zu Sause und bei andern, das hatte ihr die kleine, saubere Wohnung im Flösch nur noch lieber und werter gemacht. Und nun war es auch hier!

Wie man eine Treppe heruntersteigt, die ins schwarze Wasser führt, so war es ihr. Das nächste war ein zorniges Reisen der Fuhrmannsfrau über nächtlichen Lärm und Gepolter auf der Treppe und über ihren Köpfen. Da sielen Worte wie brennende Funken in Hannes Seele, und sie

durfte sich nicht aufreden und Worte dagegenwersen und recht behalten. Dh, wie das brannte, noch tagelang, wochenslang nach, wie die Frau ihr zuschrie: "Ich kenne das nicht bei meinem Mann! Eine schöne Wirtschaft führt ihr das oben! Pfui Deibel: Aber das merk' Sie sich, Frau: wenn mir das öfter vorkommt, müßt ihr raus. Hier wohnen ors dentliche Leute, jawoll!"

Da fing an die Liebe zu ihrem Mann zu sinken und zu verlassen, wie ihr Glück schon lange versunken war. Ihre Gefühle sammelten sich jetzt einzig um ihr Kind, und gegen Seinrich entstand in ihr ein Groll, der auch seinen Zärtlichseiten nicht mehr wich. Denn er liebte sie immer noch, so sehr ein Mann, der dem Schnapsteufel verfallen ist, ein Weib lieben kann.

Eines Tages kam er schon am späten Nachmittag nach Sause, zur Zeit, da sie ihn am Anfang ihrer Ehe mit soviel Seligkeit erwartet hatte. Aber sie schrie bei seinem Anblid auf, denn er trieste vor Nässe und klapperte mit den Zähnen. Dann sing er an zu schimpsen über die stiersdämlichen Bauern von Seckenweg, die so geizig wären, daß sie nicht einmal eine Brücke über die Elde fertigkriegten, sondern immer noch ihren runden Baumstamm drüber liegen hätten, der sich drehte, wenn ein vernünstiger Mensch ihn betrat. Da wäre er natürlich ausgeglitscht, und rin mit allen Postsachen.

Hanne war ganz kalt und ruhig wie ein Stein. Sie wußte: jest fing das an und damit das lette. Er war wohl vielhundertmal über den runden Baumstamm gesangen, und der hatte sich nicht gedreht, er hatte es ihr öfter mit seinem frohen, leichtsinnigen Lachen erzählt. Nun war das so weit. Mit dem Baumstamm fing's an.

Sie fragte nach den Postsachen. Er hatte sie noch herausgeholt, Schimpfend nach Seckenweg gebracht. "Hase ben die auch geschimpft?" "Denkst woll nich?" Er lachte schon wieder. Ach viel, viel saß in dem Mann. Lebensstraft, ein helles Serze, frischer Mut und Troß — noch heute, aber der Schnapsteufel kriegte schon alles klein. Da war keine Sorge.

Daß sie nichts mehr sagte, nicht schimpste, nicht jammerte, sich abwandte, ihm auch nicht beim Ausziehen half, das hätte ihm recht sein können und war doch das Bitzterste. So kalt hatte ihm der kühle Maiwind nicht durch seine nassen Kleidungsktücke geblasen, als ihn das stumme, kalte Wesen seiner Frau anrührte. Ein jäher Iammer siel ihn an, zum ersten Male. In kindischem Trok setzte er sich, naß wie er war, auf die Ofenbank und sing an zu weinen.

Hanne bis die Zähne zusammen. Es schüttelte sie. In diesem Augenblick verstand sie ihre Mutter. Sie ging aus der Stube hinaus in die Kammer, nahm mit starren, trokfenen Augen ihr Kind aus der Wiege und schaukelte es im Arm leise hin und her.

Danach nahm sie ihr Leben in die Hand, denn mehr abwarten wollte sie nicht. Es kam schon von selbst, was kommen mußte, ohne daß sie erst viel danach ausschaute. Am Morgen nach Heinrich Köhnes nassem Erlebnis stand sie dei dem Doktor Wildgans im Sprechzimmer. Sie hatte sich recht schmud und sauber gemacht, wie in der guten Zeit, denn in den letzten Wochen hatte sie vor lauter Gram,

Trotz und hählicher Arbeit nicht mehr so viel auf sich gehalten wie sonst. Der Doktor stützte den Ropf in die Hand, betrachtete sie von oben bis unten und dachte: Schmucke Diern! mit einem Hintergrund von Bedauern, was sie wohl von ihm wolle. Aber da kam etwas ganz anderes heraus, als wie er sich in seinem ärztlichen Mißetrauen zurechtgelegt hatte, und es zeigte sich, daß dies die junge Hebamme sei, die ihm schon vor bald acht oder neun Monaten von der Alten aus GroßeMelms angemeldet und dann nicht erschienen war.

"Io mien leiw Diern", sagte er, "wenn du dat ümmer so maken wist un bi jeden Fall neun Monat to späd ans trittst, dann ward dat jawoll en lustig Hasenschießen."

Nee, sagte Hanne Röhne, so ware das nicht. Sie hätte nur erst nicht gewollt. Aber nun wäre das anders, nun wolle sie. Und zu spät kommen, das täte sie nicht.

"Wenn du so bist wie deine Mutter, bist du gut", sagte Doktor Wildgans. "Aber das ist noch lange nicht gesagt. Ein Apfel fällt oft weit vom Stamm. Mir ist auch ein Apfel über den Zaun geflogen. Wer sucht ihn mir jett auf? Ich weiß nicht, ob ich dich brauchen kann. Ich habe mich schon ein paarmal in Menschen getäuscht. Warum siehst du so verbissen aus mit deinem jungen Geslicht? Wie alt bist du?"

"In' Aust ward id twintig."

"Was ist mit deinem Manne los? Ist das der Landbriefträger Köhne?"

"Ja, Herr Doktor."

"Ein hübscher Rerl, was?"

"Ja, Herr Doktor — dat wier hei moal."

"Ach so, du — hör' mal, dien Mann fippt woll mal einen, wat?"

Da fragte sie ein Fremder danach. Ihr Herz drehte sich ihr im Leibe. In den starren, blauen Augen sammelte sich ein Naß. Sie antwortete nichts.

"Nu —", sagte der Doktor, schlug das große Rech= nungsbuch zu, das vor ihm lag, und legte seine breite, behaarte Faust darauf. "Dann tritt man an, heut nach= mittag um sechs, hier bei mir. Wi hebben di all grot nödig, die Beckern wird nich mehr allein fertig. Hast 'n Kind?"

"Ja, Herr Doktor."

"Wer versorgt dir das?"

"Reiner, Berr Dottor."

"Na, denn keiner. Mich hat auch keiner versorgt, als ich in den Windeln stedte. Bin auch armer Leute Kind. Siehst du mir wohl noch an?"

"Nein, Berr Dottor ist gebildet."

"Mädchen", sagte er ärgerlich, "du bist dümmer als du aussiehst. Wenn's in deiner Arbeit man nicht auch so ist." (Fortsetzung folgt.)

Die Stockholmer Ausstellung 1930.

In diesem Sommer werden Hunderttausende ihre Wanderziele im "Lande der hellen Nächte" suchen und sinden, die sonst an eine so weite Reise nicht zu denken wagten. Die Gelegenheit ist eben zu verlockend: sehr billige Fahrpreise und dazu die Chance, in Schwedens Hauptstadt eine gewerbliche Landesausstellung zu sehen, in der die Gegenwartskultur des schwedischen Bolkes in schönster